**Arbeitsgemeinschaft
für das Archiv- und Bibliothekswesen
in der evangelischen Kirche**

Allgemeine Mitteilungen
1973/Nr. 1

**Arbeitsgemeinschaft
für das Archiv- und Bibliothekswesen
in der evangelischen Kirche**

Allgemeine Mitteilungen
1973/Nr. 1

1. Juni 1973

Oberlandeskirchenrat Gerhard Ebsen

† 2. Febr. 1973 in Kiel

Die Nachricht seines Todes erfüllt uns alle mit Trauer. In der Rückschau wird uns deutlich, in welcher großen Bescheidenheit und doch wie zielbewußt er sich den Aufgaben und Grundsätzen unserer Arbeitsgemeinschaft seit ihrer Gründung im Jahr 1936 gewidmet hat. Das tat er als Mitglied verschiedener Kommissionen, vor allem jedoch als Vorstandsmitglied seit 1961.

Gerade als Kirchenjurist hat er durch gediegenes Wissen, abgewogenes Urteil und menschliche Qualitäten uns allen, die wir ein Stück des Weges miteinander gingen, wertvolle Dienste geleistet. In immer neuen Wendungen betonte er u. a. den Gedanken, den er 1949 am Ende eines Korreferats über „Schriftdenkmalschutz und seine Erfahrungen“ so formuliert hatte: „Auch in der heutigen Notzeit sollte der Auffassung entgegengetreten werden, daß die mit dem Archiv- und Bibliothekswesen verbundenen Arbeiten heute als weniger dringlich zurückzutreten hätten. Es hat kaum eine Zeit gegeben, die diesen Einwand nicht erhoben hat. Vielleicht ist aber der Einwand gerade in Zeiten der Not weniger denn je berechtigt.“

Wenn wir auch heute unsern Dienst nicht in äußerer Not verrichten müssen, so wollen wir an diesem Gedanken doch als Mahnung und Auftrag festhalten. In diesem Sinne werden wir auch des Verstorbenen in rechter Dankbarkeit gedenken.

Hermann Erbacher

Kirchliche Archive und Bibliotheken Partner oder Konkurrenten?

Referat auf der Jahrestagung 1972 der Arbeitsgemeinschaft

1. Einleitung

Zunächst scheint mir ein Ausrufezeichen hinter dem Wort „kirchlich“ notwendig zu sein, weil die Einmaligkeit dessen apostrophiert werden muß, was zum Thema zu sagen sein wird. Alle Ausführungen beziehen sich nämlich ausschließlich auf das Verhältnis zwischen Archiven und Bibliotheken innerhalb der Kirche und gelten nur hier und nirgend anderswo, auch nicht modifiziert, für das Verhältnis zwischen Bibliothek und Archiv im säkularen Raum. Dort ist das Verhältnis dieser beiden Institute zueinander ohne jegliche Problematik: beide Einrichtungen sind völlig selbstständig und voneinander unabhängig.

Die Problematik, wie sie ausschließlich im kirchlichen Raum besteht und, wenn ich recht sehe, auch nur wieder im protestantischen Bereich, ist durch mancherlei Realitäten hervorgerufen: einmal ist oder war es eine verhältnismäßig häufige Personalunion in der Leitung beider Institute bei derselben Kirche; die Personalunion war mitunter noch gepaart mit einer „Raumunion“: beides Fakten, die eine offensichtliche Verwandtschaft beider Einrichtungen zum Ausdruck zu bringen schienen. Zum anderen scheinen der oft nur geringe Umfang der Bestände in Archiv und Bibliothek einer Landeskirche oder einer anderen Kircheneinheit und die durch Vergilbung und Schmutz schon rein äußerliche Ähnlichkeit der Bestände — hier Akten, dort Bücher — eine weitere Gemeinsamkeit darzustellen, wie überdies die Verpflichtung, solches Gut archivieren zu müssen, beiden Instituten einen musealen Charakter zu verleihen und damit in einen Schicksalskanal zu zwingen scheint. Zum Mißverständnis trägt schließlich sogar die Bezeichnung unserer Arbeitsgemeinschaft bei, in der ebenfalls beide Gruppen vertreten sind.

Genug der Gründe oder möglichen Gründe, warum innerhalb der protestantischen Kirche beide Einrichtungen in eine engere Verbindung zueinander gekommen sind und zum Teil noch stehen. Wir haben zum Faktum eines Aufeinander-Bezogen-Seins Stellung zu nehmen, ihm aber auch das andere hinzuzufügen, das sich im Thema stellt, ein offensichtliches Eingeständnis nicht ganz reibungsloser Zusammenarbeit.

Wenn wir der Fragestellung unseres Themas nachgehen wollen, müssen wir, so scheint mir, die tatsächlich und objektiv feststellbaren Gemeinsamkeiten herauszustellen versuchen. Das soll am

Selbstverständnis, an Aufgabe und Funktion, anhand des Bestandes, seiner Erschließung und seiner Benutzung geschehen. Ebenso objektiv sollten aber auch die Andersartigkeiten, Unterschiede und auch gegenteiligen Anschauungen in diesen drei existentiell wesentlichen und wichtigen Faktoren der Arbeit jedes Instituts beim Namen genannt werden. Mir will nämlich scheinen, als liege in solch grundsätzlichen Überlegungen die Möglichkeit, nicht nur unseren Kirchenleitungen gegenüber, sondern auch in unseren eigenen Reihen offenkundige „Informationslücken“ zu schließen und damit zugleich ein größeres Verständnis sowohl auf unserer Ebene wie auch „nach oben hin“ zu wecken. Erst von solchen grundsätzlichen Vorüberlegungen her wird sich dann die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirchenarchiv und Kirchenbibliothek klären, auch die Frage, ob das Verhältnis zueinander in der Alternative des Untertitels ausgeschöpft und richtig formuliert ist. Erst wenn wir das wirklich Gemeinsame erkennen können, lassen sich Folgerungen für eine Zusammenarbeit ziehen. Nur wenn man auch das Trennende kennt, wird man sich vor falschen Folgerungen und Wünschen an den anderen hüten; aus Gemeinsamem aber könnte sich vielleicht eine neue bessere Kooperation ergeben.

2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in beiden Einrichtungen

a) Definition und Struktur

Unter einer Bibliothek verstehen wir heute eine zur Benutzung bestimmte Sammlung literarischer Dokumente, deren Auswertung bestimmten Zwecken und Zielen dient und die — jedenfalls bei wissenschaftlichen Bibliotheken — dauernd aufzubewahren sind. Diese Definition wird uneingeschränkt verwendet, unabhängig vom Umfang, von der fachlichen Ausrichtung und vom Träger einer Bibliothek, gilt also auch für jede Kirchenbibliothek.

Die Definition des Archivs werden wir nachher hören und feststellen, daß sie streckenweise gleichlautet und daß sie in gleicher Weise für das Kirchenarchiv gilt wie die allgemeine Bibliotheksdefinition für die Kirchenbibliothek.

Mit dem Bibliotheksgut, seiner Aufgabe und Funktion, mit seiner Stellung innerhalb der Gesellschaft, auch besonders im Bereich der Kirche, und schließlich mit seiner Auswertung im Blick auf den, dem sie gilt, den Benutzer, müssen wir uns eingehender befassen, weil hier bei mancher Gemeinsamkeit mit dem Archivgut wesentliche, vielleicht sogar *die* wesentlichen Unterschiede liegen. Ich möchte aber die Gemeinsamkeiten vorwegnehmen, weil sie in der Regel auch in unseren eigenen Kreisen unberücksichtigt bleiben und doch meines Erachtens nicht nur instruktiv, sondern notwendig für eine Zusammenarbeit sind.

In beiden Bereichen kennen wir Herkunftstypen, d. h. Bezeichnungen, die aussagen, bei welchem Träger Bestände entstanden sind und geführt werden. So kennen wir Staatsarchive und Staatsbibliotheken, Stadtarchive und Stadtbibliotheken, Universitätsarchive und Universitätsbibliotheken. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Verwaltungsapparates haben sich auch bestimmte Organisationsformen und -typen von Archiven und Bibliotheken herausgebildet, so sprechen wir von Behördenarchiven wie von Behördenbibliotheken, es gibt ein Facharchiv neben einer Fachbibliothek, wir kennen Zentralarchive neben Zentralbibliotheken, wir kennen archivische Parallelen zu Landes- und Regionalbibliotheken usw.

Ohne im einzelnen auf diese verschiedenen Typen und Formen einzugehen oder sie gar vollständig aufzählen zu wollen, lassen eben diese verschiedenen Bezeichnungen den Träger, die Organisationsform, den Zuständigkeits- und Funktionsbereich oder eine etwaige Spezialisierung erkennen, auch im kirchlichen Bereich. Wir sollten solche Struktur- und Organisationsformen kennen und beachten, dann wüßten bereits wir auf dem Vorwege voneinander, daß eben ein Pfarrarchiv nicht das leisten kann, was man von einem landeskirchlichen Archiv erwarten darf, eine Behördenbibliothek eines Landeskirchenamtes andere Aufgaben hat und nicht das leisten kann, was eine landeskirchliche Bibliothek leistet, und die Bibliothek etwa einer kirchlichen Hochschule nicht für Aufgaben da sein kann, die die Information der kirchlichen Laien beinhalten usw. Wenn wir diese Vor-Kenntnis voneinander haben, dann können wir auch nicht über gegenseitige „Leistungsschwäche“ klagen, sondern wir haben eben aus Unkenntnis „die falsche Stelle angezapft“. Diese Herkunfts- und Organisations-typologie sagt noch nichts über das Archiv- bzw. Bibliotheksgut aus, mit dem wir uns ausführlicher beschäftigen müssen.

b) Das Bibliotheks- und Archivgut

Das *Bibliotheksgut* umfaßt literarische Dokumente, wobei unter Literatur jeder Niederschlag menschlichen Geistes verstanden wird ohne Rücksicht auf seine Überlieferungsform, mündlich, schriftlich oder gedruckt. Auch die ursprüngliche Aufzeichnungsart dieser Dokumente, sei sie akustisch oder schriftlich erfolgt, bildet kein genuines Kriterium. Zwar werden neben vorwiegend gedruckten und auf andere Art vervielfältigten literarischen Dokumenten wie Mikrofilmen, Mikrofilmen, Mikrocards auch handschriftliche Dokumente wie Briefe, Autographen, Handschriften und Nachlässe gesammelt. Auch der Inhalt dieser literarischen Dokumente bleibt unberücksichtigt, und es ist ohne Belang, ob es sich um wissenschaftliche, belehrende oder unterhaltende Literatur handelt.

Wir sollten auch nicht übersehen, daß in unserem „optischen Zeitalter“ auch Bildnachweise zu den literarischen Dokumenten gezählt

werden. Das kommt im Aufbau von Bildarchiven und Portrait-sammlungen und deren Integrierung in Bibliotheken (z. B. die Deutsche Fotothek, Dresden, in die Deutsche Staatsbibliothek Berlin, die Portraitsammlung und Bildarchivsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek u. a. m.) zum Ausdruck. Zu den Bildnachweisen gehören auch Dias und Diapositivsammlungen, die ebenso als echtes Bibliotheksgut zu betrachten sind.

Von ausgesprochenen Musikbibliotheken abgesehen, sind Musik-abteilungen wissenschaftlicher Bibliotheken von je her als organi-scher Bestandteil des Bibliotheksgutes angesehen worden; in Phono-theken mit Schallplatten und Tonbändern auch außerhalb des musikalischen Bereichs müssen diese heute mehr denn je wie Bücher gesammelt, erschlossen und verliehen werden.

Das *Archivgut* wird nachfolgend umschrieben werden, und wir werden feststellen, daß auch hier wie in unserem vorigen Abschnitt viele Gemeinsamkeiten und Parallelen aufzutreten scheinen. Von da her hat man schon immer nach unterscheidenden Kriterien zwischen Bibliotheksgut und Archivgut gesucht, das alte und umstrittene Problem aber noch nicht lösen können.

So hat man von der Zweckbestimmung und Nutzung her formuliert, Bibliotheksgut habe einen literarischen, Archivgut einen rechtlichen Zweck. Diese Unterscheidung wird mit Recht von Fach-leuten als ungenügend empfunden. Sicher, die Zweckbestimmung, der Unterhaltung und Belehrung zu dienen, trifft auf kein Archiv zu, im Bibliothekswesen im wesentlichen auch nur auf die sogenannten allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken. Die Unterscheidung, Biblio-theken verwalteten Quellengut zur Kulturgeschichte, Archive solches zur politischen Geschichte, ist ebenfalls nicht befriedigend, weil sich beide Gebiete nicht so trennen lassen und ein Buch wie etwa das BGB zwar einen politisch-rechtlichen Zweck verfolgt, gleichzeitig aber unbestreitbar zum Bibliotheksgut, auch einer Kirchenbibliothek, gehört. Es wird an diesem Beispiel deutlich, daß sich in der Praxis Überschneidungen von Bibliotheks- und Archivgut ergeben, die die eigentliche Problematik hervorrufen.

Ein paar Unterschiede im Bibliotheks- und Archivgut aber müssen herausgestellt werden.

Das eine ist die „Rekrutierung“ der Bestände. Der größte Teil des Archivgutes stammt in der Regel aus der Registratur einer oder mehrerer Behörden oder Dienststellen, die ihre „archivreifen und archivwürdigen“ Akten an das zuständige Archiv abzugeben haben; das gilt für die Kirchengemeinde ebenso wie für die EKD. Daß gelegentlich auch Archivalien aufgenommen werden, die nicht dem Registraturgut der „zuständigen“ Behörde entstammen, Archivalien, die z. B. um des historischen Interesses willen von einem Archiv erworben werden, ist bekannt. Ich denke hier etwa an seltene Urkunden aus der mittelalterlichen Kaiserzeit, die Schmuckstücke

jedes Archivs darstellen, wie es Handschriften für jede Bibliothek tun. Bibliotheksgut dagegen ist Handelsware, die wie jede andere gekauft wird, so daß eine Bibliothek ihren Bestand eben vorwiegend auf diesem Wege erwirbt.

Während bei der Eigenart des Archivgutes, wie eben angedeutet wurde, eine enge Bindung zwischen Behörde und Archiv besteht und diese Bindung für das Archiv sozusagen existentiell ist, wird eine Bibliothek von solchen Fragen der Zuständigkeit überhaupt nicht berührt. Ihre Auswahlprinzipien für die Anschaffung von Büchern gehen von gänzlich anderen Grundsätzen und Richtlinien aus, denen keinerlei Beschränkungen — außer in finanzieller Hinsicht — auferlegt sind.

Die Eigenart der Entstehung und Bildung des Archivgutes läßt einen weiteren Unterschied zum Bibliotheksgut erkennen, es ist die Einmaligkeit des Archivgutes, der eine „Nicht-Einmaligkeit“ des Bibliotheksbestandes gegenübersteht. Es gibt nun einmal von jedem Buch weitere Exemplare, was von keinem Originalstück des Archivgutes gesagt werden kann. Kopien, Abschriften, Vervielfältigungen u. dgl. sind nicht als „Nicht-Einmaligkeit“ zu verstehen.

c) Ordnung und Erschließung

Gemeinsam ist wiederum beiden Einrichtungen die Ordnung, die charakteristisch für jedes Institut ist und bei beiden hohen Rang genießt. Gemeinsames Ordnungsmittel ist bereits eine bestimmte Form der Aufstellung der Bestände, gemeinsam ist auch der Zugang über Kataloge bzw. bei den Archivaren auch über Findbücher u. dgl. Unterschiede in den Nachweis-Instrumenten beruhen auf der Zielsetzung der Institute und auf dem Benutzerkreis, vor allem aber auf dem unterschiedlichen Sammlungsgut.

d) Benutzung und Funktion (Aufgabe und Charakter)

Wenn wir schließlich noch Zweckbestimmung und Funktion vergleichen, ergeben sich zwar auch Unterschiede, aber, wie ich meine, größere Gemeinsamkeiten:

Die gemeinsame Zweckbestimmung liegt in der Nutzung und Benutzung der Bestände. Von der Art der Archivalien her hat das Archiv zunächst historisch und rechtlich seiner Behörde zu dienen, aus der es erwachsen ist.

Erst seit dem 19. Jahrhundert, wenn ich recht orientiert bin, versteht sich das Archiv auch als historisches Forschungsinstitut, als das es Sammelstelle historisch wertvollen Materials ist und der wissenschaftlichen Forschung zu dienen hat. Daß der Dienst an der Forschung vornehmlich auf die Geschichte hin ausgerichtet ist, liegt in der Natur der Sache. Im Rahmen theologischer Aufgaben kann ein Archiv daher immer nur ein Teilgebiet der Gesamtheologie

quellen- und vielleicht auch literaturmäßig befriedigen, die kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Seite.

Demgegenüber umfaßt eine Bibliothek, sie mag groß oder klein sein, mit ihrem Material den weiten Umfang der Theologie und mehr oder minder auch der theologischen Grenz- und Randgebiete und steht überdies insbesondere dem breiten Publikum der Gemeinde, den Theologen und den Studenten aller Disziplinen zur Verfügung, während die kirchliche Verwaltung in ihrer Bibliothek nur soweit Unterstützung finden kann, wie die Bibliothek juristisches Schrifttum und solches zur Verwaltung sammelt; das aber hängt von ihrem Charakter als ausgesprochene Behördenbibliothek oder als theologische Fachbibliothek ab.

Die Art der Bestände von Archiv und Bibliothek, die organische oder auch nur mehr finanzielle Verbindung mit dem Unterhaltsträger und schließlich noch die Dienstleistung diesem Träger gegenüber haben in ihrer jeweiligen Verschiedenheit oft zur Folge, daß — so aus der Sicht des Bibliothekars — das Archiv sozusagen als legitimes, eheliches Kind der Kirche angesehen wird, das für seinen Erzeuger arbeitet, indem es sein Gedächtnis darstellt und, eben da man es braucht, ein anderes, meist besseres Ansehen genießt als eine Kirchenbibliothek, die, wenn wir im Bild der Familie bleiben wollen, mehr als Findelkind angesehen wird, ohne das die Kirche auch leben könnte. Vielen Kirchenbibliotheken geht es daher so wie der Kirche nach dem Zusammenbruch 1945: damals strömte man zu ihr, weil man sie zu brauchen glaubte, heute im Wohlstand verläßt man sie, weil man meint, ohne sie auskommen zu können. Auch Kirchenleitungen denken an ihre Bibliotheken oft erst dann, wenn sie selbst Literatur brauchen. Daß aber auch eine Kirchenbibliothek existentiell zur Kirche gehört, ist hier nicht auszuführen, sondern in der lapidaren These zu wiederholen, daß auch eine Kirchenbibliothek genau wie ein Kirchenarchiv „Gedächtnis“ der Kirche ist und bleiben wird, auf das sie auf die Dauer ohne Schaden nicht verzichten kann und darf.

Diese Verschiedenheit in Nutzung und Beanspruchung der Bestände durch verschiedene, weithin nicht miteinander identische Benutzerkreise und die Aufgaben dem Träger gegenüber berechtigen meines Erachtens zu keiner Konkurrenzhaltung dieser beiden Institute zueinander. Von den Verschiedenheiten her in Bestand, Zielsetzung und Dienst am Benutzer könnte man eher von einer ergänzenden Funktion sprechen. Verbindend erscheinen mir die Gemeinsamkeiten in Funktion und Zweckbestimmung, nämlich Informationsmaterial zu sammeln, zu bewahren und bereitzuhalten, zu erschließen und auszuwerten und Zugang zu ihm zu weisen. Dies scheint mir die gemeinsame Basis zu sein, auf der wir stehen und auf der wir miteinander nicht nur arbeiten könnten, sondern sogar arbeiten sollten. Unsere existentielle Funktion liegt auf bestimmten Gebieten der kirchlichen Informationsvermittlung. Daß, ganz schlicht gesagt, zwei

verschiedene Arten von Information vorliegen, die gar nicht einmal tiefgründig voneinander geschieden sind, ist aus unserer Umwelt nur allzu bekannt, wenn ich etwa an das Schulwesen und seine verschiedenen Arten und Stufen der Wissensvermittlung denke.

3. Möglichkeiten praktischer Zusammenarbeit zwischen Bibliothek und Archiv

Lassen Sie mich bitte wiederum vorweg ein Ausrufezeichen setzen, weil für eine solche Zusammenarbeit entscheidende Faktoren, die Größe der beiden Institute, ihre Bedeutung, ihre Unterbringung unter einem Dach oder nicht u. dgl. zu verschiedenartig sind, so daß Vorschläge wie Wünsche immer nur mutatis mutandis an den jeweiligen Orten realisiert werden könnten.

a) Angebote und Vorschläge der Bibliothek an das Archiv

Eine Hilfestellung von seiten der Bibliothek dem Archiv gegenüber würde ich nicht vordringlich in einer fachgerechten Führung der Archivbibliothek sehen. Eine Archivbibliothek, die sich umfangmäßig in den Grenzen einer Handbibliothek bewegt, läßt sich noch so übersehen, daß die bibliothekarischen Hilfsmittel, die das Gedächtnis den Literaturmassen gegenüber ersetzen müssen, nicht in vollem Umfang eingesetzt zu werden brauchen. Hier darf ich mich der saloppen und laienhaften Äußerung über Bibliotheken anschließen, die da sagt, man habe ja daheim auch ein paar Bücher und brauche dazu keine besondere Bibliotheksverwaltungslehre studiert zu haben.

Worin ich eine tatsächliche Hilfestellung sehe, ist die Bereitschaft, an der Erweiterung dieser Dienstbibliothek des Archivs arbeiten zu helfen. Hierfür stehen dem Archivar — auch im Mehrmannbetrieb — nicht die Möglichkeiten der Literaturanzeigen zur Verfügung, wie sie auf den Bibliothekar förmlich einstürzen. Ich denke dabei nicht so sehr an Antiquariatslisten und Verlagsanzeigen als vielmehr an die bibliographischen Hilfsmittel, deren sich auch der Bibliothekar für seine Anschaffungen bedienen muß.

Anzubieten wäre ferner ein Aktiv-Werden des Bibliothekars für eine Tätigkeit, für die der Archivar nicht ausgebildet wird, die aber öfter einmal an ihn herantritt, das Bibliographieren. Lassen Sie mich das mit einem Fall illustrieren, der mir vor Jahren begegnet ist. Ein langjährig im Archivdienst stehender Mitarbeiter hatte den Auftrag erhalten, Bibliographien zu einem bestimmten Fragenkomplex zusammenzustellen. Dieser Auftrag wurde mir mit der Bitte bzw. Frage weitergegeben, ob das nicht „eben einmal“ getan werden könne. Dieser kleine Vorfall hat mir zweierlei gezeigt, einmal, wie unwissend man außerhalb einer Bibliothek der Aufgabe bibliographischer Arbeit gegenübersteht, wie das andere, daß auch

Archivare bibliographisch arbeiten müssen. Nur der Bibliothekar kennt aber aus der übergroßen Zahl der Hilfsmittel, d. h. der Bibliographien, diejenigen, die für eine jeweils bestimmte Aufgabe heranzuziehen sind, kennt darüberhinaus auch die Methodik des Bibliographierens, er kennt auch die Schwächen und Stärken in der Benutzung der einzelnen Bibliographien, er kennt aber auch sozusagen „Hintertürchen“ und „Hintertreppchen“ bibliographischer Art und kann von daher eine ungeheuer anstrengende Sucharbeit, zu der man oft fast einen kriminalistischen Spürsinn braucht, leichter bewältigen. Trotzdem, Bibliographieren ist eine meist sehr langwierige Arbeit, die trotz Vorbildung eben auch nur in dem genannten Fall nicht in der damals gewünschten kurzen Zeit erledigt werden konnte. Eine weitere Konsequenz aus diesem Vorfall wird später zu ziehen sein.

Es geht bei diesem Angebot nicht nur darum, ob wir als Bibliotheken eine solche Arbeit dem Archiv überhaupt abnehmen können — das wird nur möglich sein, wenn neben einem leistungsfähigen bibliographischen Apparat auch personelle Voraussetzungen dafür gegeben sind —, sondern eigentlich schon darum, daß der Bibliothekar Hinweise geben oder Wege für die Literaturrecherchen weisen kann.

Zur Auskunftserteilung, vor allem aber auch zur Benutzerberatung gehören auf beiden Seiten auch Hinweise auf Schrifttum, das nicht ohne weiteres als bekannt vorausgesetzt werden kann, das aber möglicherweise für den Benutzer wichtig und bedeutungsvoll ist. Man bezeichnet diese Art als Literaturinformation. Sie liegt meist in der Form schriftlicher Zusammenstellungen von Schrifttum zu bestimmten Themen vor. Solches Material wird eine Kirchenbibliothek schon oft in Ermangelung eines bibliographischen Apparates in mehr oder weniger großem Umfang aufzuweisen haben und könnte damit auch dem Archiv dienen, da ja ein paar gemeinsame sachliche Themen vorhanden sein dürften. Das ergibt sich schon aus der Kirchengeschichte und ihrer Zuteilung zu Archiv- und Bibliotheksgut.

In den Kursen, die die Sektion Bibliothekswesen in den vergangenen Jahren abgehalten hat, zu denen auch immer Archivare geschickt worden sind, ist die Frage besprochen worden, wieweit die Archivare Anleihen bei der bibliothekarischen Erschließung der Bestände machen könnten oder sollten. Zur Begriffserklärung ist nötig zu sagen, daß Bibliotheken zwei Arten der Erschließung kennen, die formale nach äußeren Gesichtspunkten eines Buches, den sogenannten bibliographischen Angaben, zum anderen die sachliche, d. h. die inhaltliche Erschließung der literarischen Veröffentlichung.

Was die formale Erschließung angeht, so kann der Archivar aus ihr lediglich für die Erfassung der Archivbibliothek Nutzen ziehen,

wofür er im übrigen nicht einmal den Großteil des Regelwerkes zu beherrschen braucht. Was die bibliothekarische Titelaufnahme so kompliziert macht und ein solch umfangreiches Regelwerk hat anwachsen lassen, ist die zahlenmäßige Fülle der Eingänge, die am objektivsten nur nach rein formalen Kriterien festgehalten werden können, nach denen auch der Kollege, auch der Nachfolger im Amt, aber auch jeder Benutzer dieser oder der anderen Generation ein und dasselbe Buch an ein und derselben Stelle im Formalkatalog finden können. Ich halte es daher für zweckmäßig, wenn bestimmte Kurse der Sektion Bibliothekswesen nicht mehr wahllos mit archivarischen Teilnehmern besetzt werden, sondern der Stoff auf sie und ihre Aufgaben abgestimmt wird.

Zumindest Anregungen, so meine ich, könnten aber die Archivare, besonders in diesem Fall die des höheren Dienstes, auch im Blick auf die Sachkataloge erhalten. Ich wage ein derartiges Angebot nach Gesprächen im letzten Bibliotheks-Aufbaukurs, in dem mir ein Archivar auf meine Frage, was er denn von diesem Kurs profitiere, eben Anregungen für die archivarische Methodik auch der sachlichen Erschließung nannte. Da ich zufällig Kenntnis von dem Aufbau einer Generalkartei, d. h. eines systematischen Kataloges eines Archives erhielt, meine ich auch von hier aus dieses Angebot beratender Zusammenarbeit wiederholen zu dürfen. Die geplante Systematisierung, die Einbeziehung von Personennamen und Ortsbegriffen in die Systematik drängte mich förmlich zur Aufrichtung eines „Stop-Schildes“. Der sogenannte systematische Katalog einer Bibliothek wurde jahrzehntelang als der Qualifikationsnachweis für die Wissenschaftlichkeit einer Bibliothek angesehen und daher selbstverständlich von einem Beamten des höheren Dienstes geführt. Die Katalogtheorie der letzten Jahrzehnte hat hier einen gründlichen Wandel hervorgebracht, der mit den Begriffen der Mechanisierung, der Verständlichkeit für den Benutzer und der Flexibilität angedeutet sein mag. Damit ich nicht mißverstanden werde, es geht nicht darum, daß wir Ihnen ein bibliothekarisches System aufdrängen möchten, sondern daß man sich in einem „beruflichen Beichtgespräch“ über Sorgen und Nöte einerseits und über Vorschläge und Lösungen zusammenfindet, um Irrwege, die gemacht worden sind, zu vermeiden. Darin sähe ich ein Zusammengehen zum Nutzen und zur Rationalisierung der Arbeit.

b) Wünsche einer Bibliothek an das Archiv

Ich bin mir dessen bewußt, im folgenden nicht alle Wünsche nennen zu können, geschweige denn die archivarischen Fähigkeiten voll ausschöpfen zu wollen, weil — ich sie eben auch nicht genügend kenne. Gestatten Sie mir daher, daß ich mich auf einige Andeutungen, z. T. sehr simpler Art beschränke, die grundsätzlich Schwierigkeiten

zu machen scheinen und von denen ich glaube, daß der Archivar sie aufgrund anders akzentuierter Ausbildung leicht beseitigen könnte.

Zwei sehr simple Wünsche, die ich nur weitergeben möchte, weil ich meine, wir selbst hätten es an Aufklärung unserer Kolleginnen und Kollegen in der Sektion Archivwesen fehlen lassen. Das eine ist der Versuch, ich glaube, man muß es wohl so sagen, der gut gemeinte Versuch, vielleicht auch das ehrliche Bestreben, insbesondere wenn man nur eine Bibliothekarin vor sich hat, durch Hineinreden helfen zu wollen. Erst recht sonderbar wirkt ein solches Unterfangen auf höheren Ausbildungsstufen. Wir alle haben eine Spezialausbildung erhalten, die auf die Eigenarten jedes Instituts, seiner Bestände, seiner Arbeit, seiner Methodik, seiner Erschließung, seiner Benutzung usw. usw. abgestimmt ist. Vor einer Anmaßung sollte daher stets die Sachfrage stehen, warum dies oder jenes so und so und nicht anders gehandhabt wird. Aber, wie gesagt, dieser Wunsch sollte uns in dem Vorhaben bestärken, uns gegenseitig stärker zu unterrichten, um die gegenseitigen Eigenarten besser in den Griff zu bekommen.

Zum anderen der Wunsch, es möge auf die Übernahme ganzer Bibliotheken, die Archivmitarbeiter etwa auf Pfarrhausböden auffindig gemacht haben, verzichtet und diese nicht etwa als Finderlohn betrachtet werden. Büchersammlungen allgemeiner Art gehören nun einmal in Bibliotheken; im übrigen können Bibliothekare auch Historiker sein und verstehen nicht nur mit alten Büchern umzugehen, sondern treten diesen auch mit der nötigen Ehrfurcht und Sorgfalt gegenüber. Sie werden auch die Priorität der Entdeckungsehre nicht verschweigen, sondern sie expressis verbis zum Ausdruck bringen. Umgekehrt sollten aber auch wir Bibliothekare — jedenfalls handhabe ich es so bei mir — abgabefreudig sein, wenn uns in unseren Beständen oder Nachlässen oder sonst irgendwo archivalisches Material begegnet. Vielleicht liegt auch hier unzureichende Unterrichtung vor, was unter diesem Material zu verstehen ist.

Sodann sei die Hilfe bei der Bearbeitung von Handschriftenbeständen genannt. Im säkularen Raum sind natürlich an einer Großbibliothek Fachleute für Handschriftenkunde da. Da aber in kirchlichen Bibliotheken auch der Bibliotheksfachmann fast immer nur ein Theologe ist, wird das Problem nicht lösbar. Identifizierung, Titelaufnahme, Bearbeitung und Einordnung von Handschriften müßten aber für den Historiker ein Einfaches sein.

Nicht nur Anregungen, sondern sogar aktive Hilfe könnten die Archive den kirchlichen Bibliotheken in den Fragen der Restaurierung von Bucheinbänden und Büchern geben. Kaum eine kirchliche Bibliothek kann sich einen Restaurator leisten. (Ich kenne nur eine und die ist katholisch.) In den Archiven, so meine ich, sei doch vielleicht der eine oder andere in solchen Fertigkeiten angelernt. Sollte dieser Fachmann nicht beiden Instituten zur Verfügung stehen können, wenn es gilt, Bücher in eigener Regie zu restaurieren?

c) Absprachen

Neben der Zusammenstellung von ein paar Wünschen von- und füreinander gibt es meines Erachtens noch eine dritte Kategorie, die ich mit Absprachen bezeichnen möchte. In diese Gruppe gehören die Fragen, in denen Überschneidungen vorliegen wie zum Beispiel bei einem Teil des Archiv- und Bibliotheksgutes. Da ist zunächst über die sogenannte „graue Literatur“ zu sprechen, unter der im wissenschaftlichen Bibliothekswesen die nicht-wissenschaftliche Literatur verstanden wird. Speziell im Raum der Kirche würden wir darunter die kircheninterne Literatur verstehen, zu der etwa Agenden, Lektionare, Hirtenbriefe, Denkschriften, Traktat-Literatur und Erbauungsschrifttum, Predigtliteratur, ausgesprochen kirchliche Zeitschriften und Zeitungen, kirchliche Amts-, Gesetz- und Verordnungsblätter und sonstige Amtsdrucksachen gehören. Das entscheidende Kriterium kircheninterner Literatur ist, daß sie sich als kirchlich-institutioneller, geistlich-seelsorgerlicher oder kirchenrechtlicher Art ausweist und oft nicht im Buchhandel erscheint.

Ist dieses Material Archiv- oder Bibliotheksgut? Da es sich um Literatur handelt, scheint die Frage eindeutig zugunsten der Bibliothek entschieden werden zu müssen, da es sich aber andererseits ebenso eindeutig um Äußerungen, Lebensäußerungen einer bestimmten Institution handelt, für die solche Literatur wenn auch nicht in vollem Umfang Dokumentation darstellt, wird man hier auch dem Archiv eine legitime Sammlungstätigkeit zusprechen müssen. Ich selbst möchte hier keine Abgrenzung vornehmen, auch nicht versuchen, einen Richterspruch, erst recht keinen salomonischen, zu fällen. Hier bedarf es der abzusprechenden Zusammenarbeit, der Klärung und der Abgrenzung zwischen den beiden Instituten etwa derselben Landeskirche über die Frage, „wer was sammelt“. Die Entscheidung sollte dabei nicht von Prioritäts- oder Kompetenzansprüchen, sondern einzig und allein von der Frage abgeleitet werden, wo der Benutzer diese Literatur am ehesten suchen wird oder wo das betreffende Amt selbst die Unterbringung für zweckmäßig hält.

Es ist sofort zu erkennen, daß die Beantwortung dieser Frage sehr wesentlich von der Art der räumlichen Unterbringung der beiden Institute abhängig ist. Sind sie unter einem Dach, genügt die Sammlung durchaus an einer Stelle. Sind sie es nicht, bedarf es kaum einer Absprache, weil solche Literatur auch bei der Bibliothek vom Benutzer erwartet wird und eben auch erwartet werden kann. Ich denke, um einmal wieder konkret zu werden, etwa an Synodalberichte, die selbstverständlich Archivgut sind, aber vom Benutzer, dem ja der Unterschied der Bestände beider Institute oft unbekannt ist, eben auch in der Landeskirchlichen Bibliothek Hamburg verlangt werden. Sie wird also nicht alle „graue Literatur“ sammeln, die die Hamburgische Landeskirche betrifft, sondern sich auf das beschränken, was in der Bibliothek erwartet wird und erwartet werden kann.

Die Absprache zwischen Bibliothek und Archiv könnte sich auf einen Austausch der Nachweise, d. h. der Kataloge oder von Teilen davon, beschränken.

Ähnliche Fragen entstehen bei der allgemeinen kirchengeschichtlichen Literatur. Als wissenschaftliche Literatur gehört diese selbstverständlich in die Bibliothek, daß sie aber auch in den Handapparat einer Archivbibliothek gehört, liegt ebenso eindeutig auf der Hand. Hier wird man sich nicht absprechen können, sondern wird sich zu der Anschaffung hier und dort entschließen müssen, auch wenn man unter einem Dach wohnt. Bei teuren Werken freilich wird eine Absprache schon aus Gründen rationellen Einsatzes der finanziellen Mittel der Kirche erforderlich sein.

Besonderer Sorgfalt bedürften Absprachen über Anschaffung von Büchern zur Geschichte der eigenen Landeskirche. Solche monographische Literatur wird in der Bibliothek erwartet, wiewohl sie gleicherweise genuines Sammlungsgut des Archivs ist. Die Frage, wer dieses Gebiet betreut, ist unabhängig davon, ob Archiv und Bibliothek unter einem Dach liegen oder nicht. Der Benutzerkreis der Bibliothek kann an das Archiv verwiesen werden, wenn sie sich darauf verlassen kann, daß diese Literatur im Archiv nicht nur einigermaßen vollständig gesammelt, sondern ebenso frei- und großzügig dem Benutzerkreis der Bibliothek zur Ausleihe zur Verfügung gestellt wird. Unter solchen Voraussetzungen kann dann eine Bibliothek getrost auf Doppelanschaffung aus diesem Gebiet verzichten bzw. sich auf die allerwichtigsten grundlegenden Werke beschränken. Es wird auffallen, wie stark ich den Benutzer herausstelle, aber er ist es, der eine Bibliothek allein schon zahlenmäßig beeindruckt, dem wir — fast hätte ich gesagt — unsere Existenz verdanken.

Absprachen wären auch im Blick auf Nachlässe nötig. Grundsätzlich wäre vorweg festzustellen, daß Nachlässe ebenso gut in der Bibliothek wie im Archiv gesammelt werden können. Freilich wird es zweckmäßig sein, den Begriff des Nachlasses genauer zu definieren. Briefwechsel u. dgl., Bestandteile, die eindeutig Kategorien des sonstigen Archivgutes sind oder ihm entsprechen, sind problemlos im Blick auf ihre Zuteilung. Das Problem ergibt sich eigentlich erst dann, wenn Nachlässe aus Büchern bestehen oder auch Bücher enthalten. Es ist schwer vorstellbar, daß zum Beispiel die Bibliothek eines Pastors als Nachlaß dem Archivbestand einverleibt wird. Daß Bücher, die von ihrer Eigenschaft und Funktion her zum Archivgut gehören, sei es, daß sie sich mit territorialer Kirchengeschichte befassen, sei es, daß sie sonst irgendwie Ausdruck kirchlicher Arbeit sind, zum Nachlaß gehören und bei ihm bleiben sollten, wird auch uns Bibliothekaren einleuchten. Wieweit sich aber hier ein Archiv mit unnötigem Ballast versieht, wenn es z. B. um des Namens einer Person willen und aus Gründen der Pietät sozusagen alles an Büchern behält und keine Sichtung vornimmt, sollte doch jeweils objektiv geprüft werden.

Zu den Absprachen sollte auch die gegenseitige Unterrichtung über gewisse Spezialbestände gehören. Das ist ein sehr heikles und problematisches Kapitel, aber wir müßten uns ihm zuwenden. Der Weg, der einmal in Hamburg beschritten worden ist: die Bibliothek gab jede ihrer Titelaufnahmen an das Archiv und dort entstand sozusagen ein Duplo-Katalog hat sich als ungangbar erwiesen. Ein Katalog kann von den archivarischnen Mitarbeitern nicht bewältigt und geführt werden, von den räumlichen Problemen ganz abgesehen. Einen Auswahlkatalog jedoch hielt ich zur gegenseitigen Unterrichtung nicht nur für angebracht, sondern eben sogar für notwendig, die Begründung habe ich bereits bei der landeskirchlichen Literatur gegeben. Beispielsweise könnte unter den Hamburger Verhältnissen, wo beide Institute räumlich auseinander liegen, ein Austausch von Katalogteilen nur insoweit erfolgen, wie wir es für unseren Benutzerkreis für notwendig erachten. Man käme vielleicht auch mit Umschreibungen des Spezialbestandes und der Spezialliteratur aus, wenn man damit den Benutzer gezielt verweisen kann, wie wir ihn ja auch mit anderen speziellen Fragen an andere Spezialbibliotheken verweisen. Jedenfalls könnte mit einem derartigen Austausch, ganz gleich in welcher Form, der Informationswert beider Institute ganz erheblich wachsen — zum Nutzen unserer Benutzer, aber nicht weniger auch — jedenfalls finanziell — zum Nutzen unserer Kirchen.

Dieser letzte, finanzielle Grund könnte zugleich den Anstoß für eine Rationalisierung und Aktivierung der Informationstätigkeit beider Institute geben, sofern sie unter einem Dach untergebracht sind. Durch einen gemeinsamen Lesesaal, durch gemeinsam zu benutzende Geräte und Apparate, die die Technik anbietet und die wir für die heutige Arbeit brauchen, könnten finanzielle Einsparungen in größerem Umfang erreicht werden, hier würde sich aber auch funktionell die Arbeit beider Institute in einem Kanal wiederfinden. Wieweit man sich in einem solchen gemeinsamen Lesesaal mit einer gemeinsamen Aufsicht begnügen kann, bedürfte ebenfalls der Absprache und — des guten Willens der Einarbeitung in beide Gebiete. Der Lesesaal wäre auch der Ort, wo etwa der bibliographische Apparat der Bibliothek mit der archivalischen Handbibliothek vereint aufgestellt und genutzt werden könnte, wodurch wiederum manche Doppelanschaffung eingespart würde.

Dies ist aber ein Wunschtraum, der sich wohl in den seltensten Fällen, wenn überhaupt, verwirklichen läßt. Er sagt im übrigen nichts, aber auch gar nichts über eine Integrierung beider Institute aus. Ihrer Eigenart und ihres Bestandes wegen in Arbeit und Zielsetzung usw. müssen sie getrennt bleiben.

Ein weiteres Kapitel gemeinsamer Arbeit wäre die sogenannte Öffentlichkeitsarbeit, zu der sich inzwischen die wissenschaftlichen Bibliotheken wie die Archive in Kirche und Welt bekennen mußten. Im Rahmen solcher Öffentlichkeitsarbeit wären beispielsweise gemeinsame Führungen durch Archiv und Bibliothek anzubieten und

Einführungen in die Benutzung dieser Institute zu geben. Auch gemeinsame Ausstellungen, bei denen man neue Wege gehen müßte, um der verbreiteten Meinung des musealen Charakters von Archiv und Bibliothek zu entgehen, gehörten dazu. Der komplexe Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ist mit diesen wenigen Andeutungen kaum angerissen, aber daß neue Wege und Methoden eingeschlagen werden müssen, Hinweise und Erläuterungen, Informationen über unsere Institute zu geben sind, darüber sind wir uns wohl im klaren. Ich spreche sicher auch nur einen consensus communis aus, wenn ich sage, daß man neben den Leitungs- und Fachaufgaben nicht auch noch Zeit für Öffentlichkeitsarbeit finden kann. Mein Vorschlag — er mag utopisch wie auch der vorige klingen — wäre der, daß wir im Rahmen der Zusammenarbeit einen geeigneten Mitarbeiter für diese Öffentlichkeitsarbeit haben sollten.

Eine weitere Möglichkeit zweckmäßiger und rationeller Zusammenarbeit entnehme ich einem Aufsatz in „Der Archivar“ (Hans Leo Nikoletzky: Dokumentation, 1955, S. 274 ff.), der für die Archivare einen intensivierte Dienst am Kunden fordert. Darin sind nicht nur die Archivare im Rückstand! Erst am vorigen Bibliothekartag tauchte das Problem der Benutzerforschung auf. Seitdem werden Untersuchungen zu diesem Thema angestellt. Darin besteht aber ein gleiches Interesse für Archiv und Bibliothek, nein, sogar die gleiche Notwendigkeit. Nur wenn Ergebnisse über das Verhalten des Benutzers vorliegen, sind wir jeweils an unserer Stelle in der Lage, unsere Arbeitsmethoden, vielleicht auch unsere Ziele zu korrigieren oder gar neu zu setzen. Wir wissen, was für Informationsmittel wir dem Benutzer in die Hand geben, die er ohne unsere Hilfe benutzen kann oder die in ihm wenigstens das Zutrauen erwecken, die Materialien beider Institute voll ausschöpfen zu können.

Ergänzende Zusammenarbeit sehe ich darin, wenn sich Archiv und Bibliothek in Fragen der Zeitschriftenaufsatzfassung bzw. Dokumentation zusammentäten. Ich brauche Ihnen die Zeitschriftenaufsatzfassung nicht mehr vorzustellen, wie sie seit nunmehr 12 Jahren bei der Landeskirchlichen Bibliothek Hamburg betrieben wird, die aber den Gesamtbereich der theologischen Arbeit des In- und Auslandes berücksichtigt. Was mir im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Archiv und Bibliothek vorschwebt, wäre etwa die Bearbeitung der geschichtswissenschaftlichen, kirchengeschichtlichen und regional gebundenen Aufsätze, die sich mit der zuständigen Landeskirche befassen.

Und ein Letztes: ich habe mehrfach von der gegenseitigen Unterrichtung gesprochen; sollten wir nicht schnell damit beginnen? Abzusprechen wäre neben Einzelthemen vor allem deren Umfang, in dem Information geleistet werden sollte und müßte. Vorstellen könnte ich mir, daß solche gegenseitige Informierung in Kurzkursen durchgeführt werden könnte, von denen die Archivare mit einem groben bibliothekarischen Wissen, die Bibliothekare mit ebensolchem

archivarischen Wissen nach Hause gingen. Zeihen Sie mich bitte nicht utopischer Gedankengänge! Wenn ich recht orientiert bin, hat das bekanntlich straff organisierte Archiv- und Bibliothekswesen der DDR ähnliche Bestimmungen sogar in seinen Ausbildungsplänen verankert.

4. Zusammenfassung, Thesen

Lassen Sie mich aus den Details, an denen wir uns für eine Zusammenarbeit orientiert haben, ein paar Konsequenzen ziehen.

a) Archiv und Bibliothek sollten im Zusammenleben und -wirken eine „ökumenische Existenz“ anstreben: jeder, Archivar oder Bibliothekar, wisse um seine und des anderen Individualitäten und Besonderheiten und — respektiere sie gebührend.

b) Dieses Zusammenleben wird nur dann auch fruchtbar werden, wenn wir zuerst die Informationslücke zu füllen versuchen, die zwischen den Kolleginnen und Kollegen hier und dort oft noch zu sichtbar besteht. Nur mit dem Schließen dieser Lücke sind wir für fruchtbare Zusammenarbeit vorbereitet, weil Fehldeutungen und Fehlbeurteilungen von Arbeit und Funktion der jeweils anderen Seite geringer werden, weil nicht Unterschiede betont werden, wo keine vorhanden sind. Wir werden damit auch ein bis heute noch nicht geschwundenes Mißtrauen voreinander abbauen, das etwa in der Vermutung Ausdruck findet, die eine Einrichtung wolle die andere „überschlucken“.

c) Der Ort, an dem solche gegenseitige Unterrichtung grundsätzlicher Art erfolgen könnte, wäre unsere Arbeitsgemeinschaft selbst. In ihr haben wir, nein, hat die Kirche eine kaum besser denkbare Plattform, um ihren Informationsdienst zu koordinieren und zu rationalisieren, wenn die Vertreter dieser Dienste um detaillierte Zusammenarbeit ringen.

d) Von solchen Grundlagen her wäre ein gemeinsames Handeln und Zusammengehen erst möglich und sinnvoll, ein Handeln gegenüber der vorgesetzten Dienststelle bzw. den Kirchenleitungen, denen gegenüber wir vor allen Dingen informativ zu wirken hätten, wie auch ein aufgaben- und funktionsmäßiges Einanderergänzen gegenüber dem „König Benutzer“, um das Informationsbedürfnis der hektischen Gegenwart optimal erfüllen zu können.

e) Bei dem Faktum, daß unsere Einrichtungen trotz einer bedeutenden Informationspotenz wenig be- und geachtet werden, weil unsere Informationsarbeit unauffällig und auch unser Aufbereitungsdienst an den Beständen mehr im Verborgenen geschieht, sollten wir gemeinsam oder eines für das andere Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Nicht um unser selbst willen und um mit Zahlen und Statistiken uns selbst „einen Namen“ zu machen, wie es in der Turmbaugeschichte

von Babel heißt, sondern um die Leistungspotenz unserer Einrichtungen und damit letztlich die der Kirche sichtbar werden zu lassen.

f) Personelle Grundlage solcher einander ergänzender Zusammenarbeit sollte nicht in einer Fusion der Institute gesucht werden. Vielmehr bietet sich für diese Zusammenarbeit der Personalverband unserer Arbeitsgemeinschaft an. Er sollte sich auch beim Auftreten weiterer „Informationsarbeiter“ im kirchlichen Raum, etwa den Bibliothekaren an Gemeindebüchereien, später auch vielleicht noch kirchlichen Dokumentaren offenzeigen, um personelle Zersplitterungen zu vermeiden, die von der Sache her nicht einmal gerechtfertigt erschienen.

Bericht über die „Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik“¹⁾

Im Gebäude der bisherigen Kirchenmusikschule in Hannover, Am Markte 4/5, deren Tätigkeit demnächst ausläuft, wird eine „Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik“ eingerichtet. Sie soll sowohl der Forschung als auch der Beratung dienen und nimmt noch im Laufe des Jahres 1972 ihre Tätigkeit auf. Das dreiköpfige Arbeitsteam besteht aus P. Dr. Karl Ferdinand Müller, dem Direktor der bisherigen Kirchenmusikschule, P. Dr. Ferdinand Stalman, Geschäftsführer der Liturgischen Konferenz, und Landeskirchenmusikdirektor Götz Wiese (Celle). Auf dem Gebiet des Gottesdienstes und der Kirchenmusik soll die Arbeitsstelle Einzelgemeinden, Arbeitsgemeinschaften, Fachgruppen und anderen Interessenten Beratungs- und Gestaltungshilfe leisten.

Bibliothekarisch soll so verfahren werden, daß die Werke, welche den Zeitraum etwa ab 1965 zum Thema „Neue Gottesdienstformen“ umfassen, gesondert aufgestellt werden, vorerst in „Offener Probeaufstellung“. Eine Systematik soll für diese Abteilung besonders erstellt werden. Die große Stammbibliothek behält ihre alte Systematik; sie nimmt Werke, die frühere Zeiträume (etwa Epoche der Reformation) behandeln, auf.

Ein Schlagwortkatalog zu Zeitschriftenaufsätzen entsteht ab 1972. Er enthält auch die Aufsätze aus kleineren Fachzeitschriften. Zusätzlich können die Besucher der benachbarten Bibliothek des Landeskirchenamtes den Aufsatzkatalog, in Hamburg jeweils zusammengestellt, benutzen.

Ein Pressearchiv in Anlehnung an die Frankfurter „Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten und andern Gemeindeveranstaltungen“ ist geplant, wie denn überhaupt mit dieser Stelle

¹⁾ erstattet auf dem Deutschen Bibliothekartag 1972 in Mannheim.

zusammengearbeitet werden soll. Die Aufgaben sind sehr ähnlich. Allerdings kommen in Hannover noch ökumenische Fragen hinzu.

Übrigens befindet sich auch die Geschäftsstelle des „Arbeitskreises für Gottesdienst und Kommunikation“ in Hannover, Am Markte 4/5.

Dipl.-Bibliothekarin Ruth Fropie

AUS DER ARBEIT DER SEKTIONEN

Lehrgang für kirchliche Archivpfleger

Die „Oberhessische Presse“ in Marburg vom 15. November 1972 berichtete:

Im Staatsarchiv Marburg findet vom 6. bis zum 17. November ein Fortbildungslehrgang für kirchliche Archivpfleger statt, der von den Dozenten der Marburger Archivschule geleitet wird. Die Teilnehmer, die aus den verschiedensten Landschaften von Berlin und Hamburg bis Nürnberg und München, in besonders großer Zahl aus dem Rheinland, eingetroffen sind, haben sich — größtenteils ehrenamtlich — zur Aufgabe gesetzt, das wertvolle Quellengut der evangelischen Kirchenarchive, vor allem der Pfarrarchive, sachgemäß aufzunehmen und dadurch zugleich vor künftigen Verlusten zu sichern.

Die Bedeutung ihrer Tätigkeit reicht daher oft weit über den Bereich und die Interessen der einzelnen Kirchengemeinden hinaus, denn die von ihnen erfaßten Urkunden, Akten, Kirchenbücher, Rechnungen und Handschriften werden der Geschichtsforschung ebenso sehr zur Verfügung stehen wie für Rechts- und Verwaltungsfragen.

Die Informationen, die den Lehrgangsteilnehmern in Marburg vermittelt werden, umfassen daher das gesamte Fachgebiet unter ständiger Ausrichtung auf die verantwortungsvolle Alltagspraxis, die neben dem Dienst in Pfarrämtern, Schulen, Verwaltungsbehörden und den Zentralarchiven der Landeskirchen geleistet wird, wie z. B. Fragen der Archivkunde, der Paläographie, der elektronischen Datenverarbeitung und der technischen Einrichtungen (Bauanlagen, Restaurierung, Mikroverfilmung). Hierbei werden die Teilnehmer auch das wertvolle und über Marburg hinaus bekannte Archiv der Elisabethkirche besichtigen.

Das Staatsarchiv hat aus Anlaß dieses schon lange geplanten Lehrgangs eine kleine Sonderausstellung mit Dokumenten aus der neueren Kirchengeschichte Hessens im Lichthof des Archivgebäudes eröffnet, die auch interessierten Besuchern aus der Stadt zur Verfügung steht.

Arbeitstagung der Sektion Archivwesen vom 21. bis 23. März 1973

Zu einer Arbeitstagung hatte die Sektion Archivwesen für die Tage vom 21. bis 23. März 1973 in den Raum Köln-Düsseldorf eingeladen. Die Gastgeberschaft für den Aufenthalt der ca. 30 Teilnehmer hatten der Landschaftsverband Rheinland und das Landeskirchenamt in Düsseldorf unter der Federführung der Herren Landesoberverwaltungsrat Dr. Schmitz und Kirchenarchivrat Schmidt übernommen.

In seinem Hauptreferat befaßte sich der Leiter der Sektion, Archivdirektor Dr. Eger, Speyer, mit Fragen der Öffentlichkeitsarbeit der kirchlichen Archive. Er unterstrich den Gedanken, daß die Bedeutung der kirchlichen Archive und ihrer Quellen für die Geschichtswissenschaft auch den Kirchenarchivar dazu verpflichte, neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Archivar und Historiker zu entwickeln. Ziel dieser Kooperation müsse es sein, ein Informationsmaximum zu erreichen. Als wesentliche Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Aufgabe bezeichnete Dr. Eger die Notwendigkeit, einheitliche Registraturordnungen und Einheitsaktenpläne zu schaffen. Darüber hinaus forderte er dazu auf, die Arbeit der wissenschaftlichen Forschung durch Erstellung sachthematischer Inventare zu erleichtern. Als Beispiele und Möglichkeiten für eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit der kirchlichen Archive nannte Dr. Eger u. a.: Veranstaltung von Archivführungen, Ausstellungen und Vorträgen, Einbeziehung der Schulen in den Kreis der durch solche Informationsarbeit angesprochenen Öffentlichkeit. Auch die Tagespresse sollte als Informationsmedium für die Öffentlichkeits- und Werbearbeit der kirchlichen Archive in stärkerem Maße in Anspruch genommen werden.

Zur Frage der Intensivierung der Verantwortung der kirchlichen Archivbildner, besonders der Kirchengemeinden und Pfarrämter, wurde beschlossen, eine Informationsschrift für diesen Archivbereich zu erarbeiten. Das Plenum bestimmte einen Ausschuß von 8 Mitgliedern, der diese Schrift vorbereiten soll. Dabei sollen die vom Landschaftsverband Rheinland herausgegebene Schrift „Archiv zwischen gestern und morgen“ und das „Scribemecum pastorale“ von Archivdirektor Dr. Dumrath, Nürnberg, als Vorbilder dienen. — Als weiterer Tagungspunkt wurden die Vorbereitungen für den Internationalen Kirchenarchivtag besprochen, der in der Zeit vom 17. bis 22. 6. 1974 in den Niederlanden durchgeführt wird.

In der der Arbeitstagung vorangegangenen Sitzung des wissenschaftlichen Beirats wurde u. a. der von Oberlandeskirchenrat Dr. Sperling, Hannover vorgelegte Entwurf zur Ergänzung der Ordnung für die Benutzung kirchlicher Archivalien vom 28. 2. 1964 behandelt, der die Frage der Sperrfristen regeln soll. Es ist vorgesehen, über die Verankerung der Sperrfristenregelung in den kirchlichen Archivbenutzungsordnungen auf einer Sektionssitzung der Kirchen-

archivare während des Deutschen Archivtages 1973 in Würzburg weiter zu verhandeln.

Zum Programm der Arbeitstagung gehörten außer den Vorträgen und Beratungen Führungen durch die Restaurationswerkstätten der Archivberatungsstelle Rheinland, das Stadtarchiv Köln und das Archiv der Evang. Kirche im Rheinland im Neubau des Landeskirchenamtes. Eine kunst- und landesgeschichtliche Exkursion nach Schloß Burg schloß die ergiebige Tagung ab.

Volkmar Drese

Sitzung der Sektion Bibliothekswesen anlässlich der Jahrestagung 1972

Für die Arbeitssitzung waren bewußt Kurzreferate zu aktuellen Themen angesetzt worden, um dadurch umso mehr Zeit für die Aussprache zu gewinnen.

Oberkirchenarchivrat *Erbacher* sprach über das „Behördenschrifttum und seine bibliothekarische Behandlung“. Unter Behördenschrifttum sei zunächst das Schrifttum zu verstehen, das eine Behörde selbst produziere, zum andern aber auch „Fremdproduktion“, die die Behörde zur Ergänzung ihrer eigenen Produktion benötige. Der Referent sprach sich jedoch für eine Ausweitung des Begriffs Behördenschrifttum innerhalb des kirchlichen Raumes aus: Während im säkularen Raum darunter nur die „amtlichen Druckschriften“ und die Publikationen, die von Behörden und öffentlich-rechtlichen Stellen ausgingen, verstanden würden, müßten im kirchlichen Raum auch die Veröffentlichungen von Verbänden, Vereinen und sonstigen kirchlichen Einrichtungen und Werken mit einbezogen werden. So zählten — neben den Amtsblättern, den gedruckten Vorlagen, Berichten, Protokollen der Synoden usw., neben den Verzeichnissen kirchlicher Mitarbeiter und Gemeinden — auch Kirchengemeindeblätter, Kirchenagenden, Gesangbücher, Arbeitshilfen verschiedener Art (z. B. für den Religionsunterricht und die Kirchenmusik) zum kirchlichen Behördenschrifttum. Schriftgut, dem der Charakter der Singularität anhafte (z. B. Formulare, Vordrucke, Rundschreiben u. dgl.), gehöre in Registatur und Archiv, während jegliches Buchmaterial, Loseblattsammlungen und Zeitschriften, Kommentare, Statistiken, Denkschriften u. dgl., auch das sog. halboffizielle Schrifttum, bei dem die amtliche Stelle nur anregend und fördernd beteiligt gewesen sei, in die bibliothekarische Behandlung gehöre. Den Definitionen schlossen sich Bemerkungen über die Zusammenarbeit der Bibliothek mit ihrer Behörde, meist dem Landeskirchenamt, an.

Bibliotheksrat *Dr. Krämer* referierte über Beratungen und Ergebnisse der *Ausbildungskommission*, die sich mit der Ausbildung und Fortbildung von Mitarbeitern in kirchlichen Bibliotheken beschäftigt

hatte. Als wichtigstes Desiderat sah der Referent an, den Kirchenleitungen klar zu machen, daß die insgesamt als „Millionenwerte“ zu bezeichnenden Bibliotheksbestände innerhalb der Kirche nur mit ausgebildeten Kräften rationell erschlossen und damit genutzt werden könnten. Besonders sei das Fehlen eines ausgebildeten mittleren Dienstes zu vermerken, dessen Aufgaben bisher Kräfte des gehobenen Dienstes hätten übernehmen müssen. Die Kirche müsse sich aber die Entwicklung zunutze machen, die im säkularen Raum mit der nachdrücklichen Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeit für den mittleren Dienst eingesetzt habe. Bis solche Pläne verwirklicht würden, müßten die fachlich nicht ausgebildeten Kräfte weiter gefördert werden. Ihre Betreuung und Einarbeitung könne in größeren kirchlichen Bibliotheken, aber auch durch regelmäßige Besuche und Besprechungen mit ausgebildeten Bibliothekaren am Arbeitsplatz erfolgen. Weitere Möglichkeiten der Förderung seien Zusammenstellungen des täglich benötigten Grundwissens in knapper, übersichtlicher Form sowie die Fortbildungskurse in der bisher schon bewährten Weise. Darüberhinaus schlug der Referent eine engere Zusammenarbeit mit den Ausbildungsbemühungen des Deutschen Verbandes Evangelischer Büchereien vor. — Der Besuch von Kursen könne zur Zeit jedoch nicht anders als durch die Angabe des Stoffes, der Stundenzahl und evtl. des Erfolges testiert werden. Ein Rechtsanspruch auf eine besondere Berufsbezeichnung und auf Höhergruppierung ließen sich aus der Teilnahme nicht herleiten; diese zu berücksichtigen, sei aber empfehlenswert.

Bibliotheksdirektor Dr. *Seidel* besprach einige Fragen der *Titelaufnahme unter körperschaftlichem Verfasser*. Er wandte sich zunächst der Frage zu, warum körperschaftliche Verfasserschaft in das deutsche Regelwerk eingeführt werde und welche Erleichterung dadurch für das Auffinden vieler anonymer Titel mit nichtssagenden oder oft verwendeten Bezeichnungen gegeben sei. — Aus dem komplexen Bereich der Ansetzung griff der Referent die Frage heraus, wann eine Körperschaft als selbständig zu gelten habe oder aber eine untergeordnete Körperschaft oder gar eine Abteilung einer Körperschaft als Urheber anzusetzen sei. Schließlich wurde kurz und grundsätzlich die Ansetzung von Körperschaftsbezeichnungen im Kopf der Titelaufnahme selbst erörtert. — Diese mehr generellen Anmerkungen sollten dem eigentlichen Anliegen des Referates dienen, nämlich der Wahl und *Ansetzung von kirchlichen Körperschaften* im Rahmen der Titelaufnahme. Den diesbezüglichen Ausführungen legte der Referent seine Broschüre „Die Titelaufnahme unter körperschaftlichem Verfasser“ zugrunde.

Frau Dipl.-Bibliothekarin *Cramer* sprach über „*Kooperative Bibliotheksarbeit*“, wie sie durch die Bibliothekspläne I von 1969 und II von 1972 zur Diskussion gestellt sei. Wenn auch beide Pläne noch keinen verbindlichen Charakter trügen, so sollten sie doch als Rahmenpläne gewertet und aufgegriffen werden. Die Referentin

führte in die Tendenzen dieser Pläne ein, mit denen ein umfassendes Netz aller Bibliothekstypen angestrebt und somit eine optimale Literaturversorgung der Bevölkerung bei möglichst rationeller Nutzung der Mittel erreicht werden soll. Die Vielfältigkeit im deutschen Bibliothekswesen dürfte nicht zur Zersplitterung führen, sondern müsse ein sinnvolles Miteinander aller Bibliothekstypen ergeben. — Nach der Darstellung der sog. Bibliotheksstufen und der Normen für ihre Einrichtung und Inanspruchnahme skizzierte die Referentin das Ziel einer „idealen Literaturversorgung“.

Dieser Gedanke bibliothekarischer Kooperation, mit der das bisher übliche beziehungslose Nebeneinander im öffentlichen Bibliothekswesen überwunden werden solle, müsse auch im kirchlichen Bibliotheks- und Büchereiwesen Fuß fassen. So kritisierte die Referentin das Nebeneinander von theologisch-wissenschaftlichem Bibliothekswesen und Gemeindebüchereiwesen innerhalb der Kirche. Frau Cramer stellte weiterhin Überlegungen für eine solche Kooperation im kirchlichen Raum an. Zunächst einmal müsse die Sektion Bibliothekswesen Kontakte zum Deutschen Verband Evangelischer Büchereien aufnehmen mit dem Ziel gemeinsamer Arbeitstagen und regelmäßiger gegenseitiger Information. Zum zweiten müsse das kirchlich-wissenschaftliche Bibliothekswesen zum Leihverkehr mit den Gemeindebüchereien bereit sein. Denn die Gemeindebüchereien benötigten für die verstärkt einsetzende Bildungsarbeit ausreichende Sachliteratur, wie sie bisher nur in der wissenschaftlichen Bibliothek vorhanden sei. Schließlich wurde eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit gefordert, etwa in der Form gemeinsamer Stellungnahmen zu staatlichen Bibliotheksplänen, gemeinsamer Vertretung in Fachgremien und gemeinsamer Informationsarbeit innerhalb und außerhalb der Kirche. — Mit einer solchen Kooperation, die nicht leicht, aber letztlich effizient und rationell sei, werde sowohl dem einzelnen Leser gedient als auch den Institutionen selbst. Sie stelle eine Chance dar, die auch das kirchliche Bibliotheks- und Büchereiwesen sehen und nutzen sollte.

Dr. Hans-Werner Seidel

BUCHBESPRECHUNG

Handbuch der kirchlichen katholisch-theologischen Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin. Im Auftr. der Arbeitsgemeinschaft kath.-theol. Bibliotheken erarb. u. hrsg. v. Franz Rudolf Reichert. Trier: Selbstverlag der Arbeitsgemeinschaft 1972. 108 S. 8°. Ln. DM 19,—.

Das Handbuch orientiert in übersichtlicher Gliederung über etwa 100 in ortsalphabetischer Folge aufgeführte katholisch-theologische Bibliotheken, die sich in kirchlicher Trägerschaft im Bereich der BRD und in West-Berlin befinden (Verwaltung, d. h. Personalangaben, Träger bzw. Eigentümer, Bibliothekstyp, Umfang, Wachstum, Erschließung, Benutzung usw.). Mitgliedsbibliotheken der AKTHB sind durch ein Sternchen gekennzeichnet. Wenn auch nicht ganz die angestrebte Vollständigkeit erreicht werden konnte, so spiegelt dieser erste Wurf doch die Vielfalt der Bibliotheken wider und gibt zugleich Auskunft für die am innerkirchlichen oder allgemeinen deutschen Leihverkehr angeschlossenen Interessenten. Neben diesem praktischen Zweck findet man Hinweise auf Bestände, Sondersammelgebiete und Sondersammlungen, auf Geschichte sowie Literatur über einzelne Bibliotheken. Leider muß man bei Bibliotheken, die in Bayern liegen, z. T. das Handbuch der bayerischen Bibliotheken (1966) als Ergänzung heranziehen, was nicht jedem Benutzer leicht zugänglich sein wird.

Eine ausführliche Einleitung (S. 11—23) schildert nicht nur die Lage der kath.-theol. Bibliotheken vor 150 Jahren mit den großen „Bücherumschichtungen“ und dem darauf folgenden Wiederaufbau kirchlicher Bibliotheken, sondern gibt auch über die verschiedenen Trägerschaftstypen Aufschluß, aus deren Hintergrund sich teilweise die Verschiedenartigkeit der Bestände und Zustände ihrer Bibliotheken erklären läßt. — Deutlich herausgestellt wird die zweifache Zielvorstellung der AKTHB: Gemeinsame einheitliche Vertretung der Interessen dieser Bibliotheken sowie Erleichterung und Förderung wissenschaftlicher Arbeit (S. 16), wozu die Einrichtung des innerkirchlichen Leihverkehrs (der kath. und der evang. Kirche) und eines Dublettenaustausches, sodann die Herstellung eines Gesamtkataloges (zunächst aller Zeitschriften der angeschlossenen Bibliotheken), die gemeinsame Aktion zur Beschaffung ausländischer Literatur wie auch die gemeinsame Vertretung bei den Verlegern u. a. m. dienen sollen. Diese Ziele sollen Schritt für Schritt durch Zusammenarbeit mit „befreundeten Organisationen im In- und Ausland“ verwirklicht werden. (S. 102). Hierunter zählt auch die „Arbeitsgemeinschaft für das Archiv- und Bibliothekswesen in der evang. Kirche“, sodaß die auf dem Bibliothekartag in Darmstadt (1962) auf unsere Initiative begründete Zusammenarbeit weiterhin gepflegt wird.

Im Anhang sind die Satzung des AKTHB in der Fassung vom 22. 7. 1969, die Namen des dzt. Vorstandes und die Arbeitsstellen, Sigellisten, Personen-, Orts- und Sachregister und eine Übersichtskarte beigegeben.

Man möchte nur wünschen, daß das drucktechnisch so ausgezeichnete Buch vielen Benutzern zu einem Wegweiser wird. Das wäre der schönste Dank nicht nur für die Deutsche Bischofskonferenz und das Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, die beide die Veröffentlichung maßgeblich gefördert haben, sondern vor allem auch für den Bearbeiter und Herausgeber.

Hermann Erbacher

Hinweise:

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt die Jahresstatistik 1972 des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg bei.

Allen Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft ist Anfang Mai d. J. das neue Mitgliederverzeichnis zugesandt worden. Wer es nicht erhalten hat, möge es beim Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg, Veilhofstr. 28, anfordern.

Schriftleitung:

Archivdirektor Dr. K. Dumrath, 85 Nürnberg, Veilhofstraße 28.

Schmidt-Druck, Neustadt an der Aisch, Nürnberger Straße 27/29/31